

Vergegenwärtigung von Erfahrungen, Perspektivenübernahme und Empathie

ÍNGRID VENDRELL FERRAN

In Isabel Allendes Roman *Das Geisterhaus* werden verschiedene menschlich relevante Erfahrungen dargestellt. Eine von diesen Erfahrungen betrifft „Clara, die Hellscherin“, eine der Protagonistinnen. Als Clara klein ist, stirbt ihre Schwester Rosa an einer Vergiftung. Dieser Tod wird von Clara als Schock erlebt. Nicht nur muss sie mit dem traurigen Gefühl des Verlustes klar kommen, sondern auch damit, dass sie den Tod ihrer Schwester aufgrund ihrer außergewöhnlichen hellseherischen Fähigkeiten vorhergesehen hatte, ohne dabei das tragische Geschehen verhindern zu können. In der Nacht nach dem Tod führt der Arzt der Familie auf dem Küchentisch eine Autopsie an Rosa durch. Clara beobachtet das Ganze heimlich aus dem Garten durch das Küchenfenster. Als Folge dieser tragischen Umstände verfällt sie in völliges Schweigen. Erst neun Jahre später, als sie in einer ihrer Visionen sieht, dass sie den ehemaligen Verlobten ihrer Schwester Esteban Trueba heiraten wird, durchbricht sie das Schweigen, um ihrer Familie die Hochzeit zu verkünden.

Diese konkrete Erfahrung, die für Claras Leben so prägend ist, werde ich nun heranziehen, um das eigentliche Thema dieses Aufsatzes einzuführen: die Möglichkeit der Empathie für literarische Figuren. Ich kann nachempfinden, was Clara empfindet, als sie ihre Schwester verliert, und warum sie in Schweigen verfällt. Sehr gut kann ich verstehen, warum sie sich schuldig fühlt, den Tod ihrer Schwester nicht verhindert zu haben, oder dass sie bereut, ihren Intuitionen kein Vertrauen geschenkt zu haben. Ich kann mir auch gut vorstellen, wie die Beobachtung der Eröffnung von Rosas Leiche auf dem Küchentisch alles noch verschlimmert und sie in einen Schockzustand versetzt. All dies kann ich nacherleben, weil dank Allendes Schilderungen meine Vorstellungskraft angeregt wird und ich die Situation aus Claras Innenperspektive betrachten kann. Und auch wenn ich selbst bei der Lektüre des Textes nicht all diese konkreten Gefühle empfinde, weiß ich aus meiner Erfahrung, was es bedeutet, eine geliebte Person zu verlieren, Schuldgefühle zu

haben, weil ich etwas nicht verhindert habe, was ich eigentlich verhindern könnte, und Reue zu empfinden, etwas getan oder nicht getan zu haben. Auch wenn ich nicht hellsehen kann, weiß ich, wie es ist, kein Vertrauen zu den eigenen Bauchgefühlen zu haben. Ich weiß auch, wie es sich anfühlt, wenn die eigene Neugierde jemanden dazu führt, von etwas Kenntnis zu erhalten, das nicht zu wissen besser gewesen wäre. Ich kann mir gut vorstellen, „wie es wäre“, in so einer Situation zu sein, auch wenn ich selbst nie in diesen konkreten Gefühlskonstellationen war. Diese Vorstellungen sind möglich, weil ich aus meiner eigenen Erfahrung ähnliche Situationen kenne und ausgehend von denen die Situation der anderen Person nachvollziehe.

Dieses Beispiel ist illustrativ für ein sehr verbreitetes Phänomen, das unsere Lektüren fiktiver Geschichten oft begleitet: die Anteilnahme am Leben literarischer Figuren. Nicht selten behaupten wir in solchen Fällen, das wir Empathie für die Figur empfunden haben. Wie dieser Mechanismus der Anteilnahme an dem Leben der Figuren genau funktioniert, ist trotz der Bekanntheit des Phänomens alles andere als klar. Zum einen muss geklärt werden, ob alles, was wir auf den ersten Blick als Empathie bezeichnen, auch ein genuiner Fall von Empathie ist. Zum anderen ist es nötig, die genaue Dynamik der empathischen Anteilnahme an literarischen Figuren zu erläutern.

Der Aufsatz ist in zwei Teile gegliedert. Im ersten Teil unterscheide ich das Phänomen der Empathie von ähnlichen Phänomenen. Im zweiten Teil werde ich auf die Bedingungen für Empathie eingehen. In diesem Teil geht es mir darum zu zeigen, dass wir es trotz einiger Unterschiede zwischen Empathie für Mitmenschen und Empathie für Figuren mit demselben Phänomen zu tun haben.

1. Vergegenwärtigung, Perspektivenübernahme, Gefühlsansteckung und Sympathie

Ich beginne mit einer Abgrenzung der Empathie von anderen Phänomenen, die ihr ähnlich sind. Eine sehr basale Leistung der Vorstellungskraft, ausgehend von der alle anderen Formen von Vergegenwärtigung möglich sind, besteht darin, sich etwas Geschildertes vorzustellen. Ich muss das, was beschrieben wird ebenso wie das, was nicht geschildert, aber implizit mitgeteilt wird, mit Hilfe meiner Vorstellungskraft ergänzen, um dem Roman folgen zu können. Diese Form des Vorstellens bzw. Imaginierens bzw. Vergegenwärtigens ist „azentral“ – um es mit einem

Terminus Richard Wollheims auszudrücken –, d.h. man stellt sich Situationen und Szenen vor, ohne einen bestimmten Standpunkt einzunehmen.¹ Diese Form der Vergegenwärtigung des Narrativs muss vorhanden sein, damit ich mich dann perspektivisch in die Situation und Situationen, die Gefühlslagen und Gedanken der Figuren usw. hineinversetzen kann. Ohne dass ich mir die Erfahrungen bzw. Situationen vorstelle, ist keine Perspektivenübernahme denkbar. Die Bedeutung dieser Vergegenwärtigungen, wie sie im Zusammenspiel zwischen Leser*innen, Autor*innen sowie dem Text entstehen und welches Erkenntnispotenzial sie haben, ist etwas, worüber Gottfried Gabriel ausführlich geschrieben hat. Die Literatur – so drückt er es aus – „führt uns“ solche Situationen „vor Augen“, macht uns mit ihnen in der Vorstellungen bekannt, ohne dass sie gegenwärtig wären.²

Sobald diese sehr basale Form von Vergegenwärtigung der geschilderten Situation erst einmal stattgefunden hat, sind weitere Formen der Vergegenwärtigung möglich. Hier seien zunächst zwei Formen der Perspektivenübernahme zu betrachten. Beide sind Formen des „zentralen Imaginierens“ im Sinne Wollheims.³ Wir können versuchen, die Perspektive eines anderen zu übernehmen, oder die Welt durch die Brille anderer zu sehen.⁴ Im ersten Fall würden wir die Welt betrachten, als wären *wir* in der Situation des anderen. Hier findet eine „*ich-zentrierte Perspektivenübernahme*“ statt. Im zweiten Fall würden wir uns nicht nur in die Situation des anderen hineinversetzen, sondern auch in seine *Person*. Wir haben es hier mit einer „*du-zentrierten Perspektivenübernahme*“ zu tun. Wir stellen uns nicht vor, wie es *für uns* wäre, in der Situation zu sein, sondern wie es *für den anderen* ist (oder sein könnte). Wir müssen (soweit wie möglich) seine Biographie, seine Vorlieben, seine Hoffnungen, seine mentale Struktur, seine Art und Weise zu denken, zu fühlen und zu handeln kennen, damit wir die Fremdperspektive übernehmen

1 Wollheim, Richard (1984). *The Thread of Life*, Cambridge, Mass: Cambridge University Press, S. 74

2 Gabriel, Gottfried (2011). „Vergegenwärtigungen in Literatur, Kunst und Philosophie. In: Gethmann, Carl Friedrich (Hg.). *XXI. Deutscher Kongress für Philosophie, 15.–19. September 2008 an der Universität Duisburg–Essen*, Hamburg, S. 726–745, sowie ders. (2014), „Fiktion, Wahrheit und Erkenntnis in der Literatur“, in: Demmerling, Christoph/Vendrell Ferran, Ingrid (Hg.). *Wahrheit, Wissen und Erkenntnis in der Literatur. Philosophische Beiträge*, Berlin, S. 163–180.

3 Wollheim. *The Thread of Life*, S. 74

4 Vgl. Coplan, Amy (2011). „Understanding Empathy: Its Features and Effects“. In: Coplan, Amy/Goldie, Peter (Hrsg.). *Empathy. Philosophical and Psychological Perspectives*, Oxford: Oxford University Press, S. 9.

können. Hinsichtlich dieser zentralen Formen des Imaginierens hat Wollheim beobachtet, dass man, wenn man sich das Denken, Fühlen und Erleben des anderen vorstellen kann, dazu neigt, in dieselben mentalen Zustände zu geraten. Sind die „ich-“ und „du“-zentrierten Perspektivenübernahmen Empathie? Die „ich-“ und „du“-zentrierten Perspektivenübernahmen sind zwar Formen der Anteilnahme an fremden Psychen, aber sie sind nicht Empathie im engeren Sinne, denn für Empathie ist mehr nötig als eine bloße Perspektivenübernahme. Empathie an sich ist eine *Form des Erfahrens einer fremden Psyche*. Als solche kann sie eine Perspektivenübernahme implizieren, aber sie geht über die Perspektivenübernahme hinaus, indem sie uns eine Erfahrung des mentalen Zustandes eines anderen vermittelt.

Ein weiteres Phänomen, das mit Empathie nicht zu verwechseln ist, betrifft die Fälle, bei denen wir uns von den Gefühlen des anderen anstecken lassen. Dies geschieht etwa, wenn wir uns von der Neugierde, der Traurigkeit oder der Schermit einer anderen Person mitreißen lassen, ohne dass wir selbst Gründe für diese affektiven Zustände hätten. Bei diesen Fällen handelt es sich um Gefühlsübertragung oder Gefühlsansteckung. Bei extremen Fällen von Gefühlsansteckung fühlen wir uns mit dem anderen sogar eins, d.h., wir haben unsere eigene Subjektivität aufgegeben.⁵ Weder die *Gefühlsansteckung* noch das „*Sicheinsfühlen*“ sind Empathie: denn für echte Empathie ist es nötig, dass zwischen Subjekt und Objekt der Empathie ein Daseinsunterschied bewahrt wird. Wenn ich für eine andere Person Empathie empfinde, ist mir bewusst, dass ich Zugang zu dem Leben eines anderen habe. In den besprochenen Fällen dagegen werde ich von dem anderen angesteckt, aber dieser andere wird mir nicht als eine fremde Alterität präsentiert.

Im Zusammenhang mit der Empathie wird auch oft über Sympathie gesprochen. Auch wenn man in den heutigen Debatte versucht, beide Phänomene scharf zu trennen, sind die Grenzen zwischen beiden Konzepten nicht immer so konturiert gewesen, wie man sich dies wünschen würde. Der Terminus Empathie ist relativ neu (Ende des 19. Jahrhunderts) und viele Autor*innen der Vergangenheit, die von Sympathie sprechen, bezeichnen damit das Phänomen, das wir heute als Empathie kennen (dies gilt etwa für Adam Smith). Wie bekannt, wurde der Terminus „Einfühlung“ Anfang des 20. Jahrhunderts von Titchener als „empathy“ ins Englische übersetzt; erst in jüngerer Zeit kam der Terminus aus dem englischen


5 Scheler widmet in seinem Buch *Wesen und Formen der Sympathie* der Charakterisierung der Einfühlung einen größeren Abschnitt. Scheler, Max (1973). *Wesen und Formen der Sympathie*. In: ders., G.W. VII, Bern: Francke.

Sprachraum als „Empathie“ nach Deutschland zurück. Auch wenn Einfühlung und Empathie eigentlich dieselbe Bedeutung haben sollten, wird „Empathie“ öfter in ästhetischen Kontexten verwendet. Außerdem sorgen die Geschichten hinter beiden Konzepten auch für feine Unterschiede in ihrem Gebrauch.

In diesem Text werde ich einem Vorschlag von Suzanne Keen folgen, um zwischen beiden Termini Empathie und Sympathie zu unterscheiden. Die Autorin bringt die Differenzen wie folgt auf den Punkt: In der Einfühlung fühle ich Deinen Schmerz, während ich Dich in Sympathie für den Schmerz bemitleide.⁶ Im Anschluss an diese Definition möchte ich drei Bedingungen von Sympathie näher erläutern: Für Sympathie ist es zunächst nötig, dass wir in der Lage sind, die Perspektive des Anderen (als seine Perspektive, also als „du-zentrierte Perspektive“) zu übernehmen. Zweitens setzt Sympathie auch voraus, dass ich eine eigene Meinung dazu habe (etwa in Form von Überzeugungen usw.), was für den Anderen gut wäre. Schließlich muss ich mir auch Sorgen um den Anderen machen. Der Andere und wie es ihm geht, ist daher etwas, was mir am Herzen liegt. Dieses Verständnis der Sympathie macht die Unterschiede zur Empathie deutlicher: denn die drei Bedingungen für Sympathie können vorhanden sein, ohne dass ich über Empathie als ein Nachempfinden des Zustands des Anderen sprechen kann. Zwar ist die erste Bedingung – die Perspektivenübernahme – auch für Empathie notwendig (wie ich im nächsten Abschnitt im Detail erläutern werde), nicht jedoch, dass wir Meinungen darüber haben, was der Figur gut täte oder dass ich mich um sie kümmere. Wenn dies geschieht, ist die Rede von Sympathie, nicht aber von Empathie. Dies schließt natürlich nicht aus, dass Empathie und Sympathie für eine Figur gleichzeitig vorhanden sein können, jedoch sind beide Phänomene auf begrifflicher Ebene zu trennen.

Kehren wir nun zurück zu dem Beispiel von *Das Geisterhaus*, und versuchen wir nun, ausgehend von diesem Narrativ die verschiedenen Interaktionsformen mit den Figuren voneinander zu unterscheiden. Wir führen uns die verschiedenen Situationen vor Augen, die Clara betreffen und die oben beschrieben wurden. Damit wird uns eine Realität vergegenwärtigt, ohne – wie Gabriel immer wieder betont –, dass dabei diese Realität eine Form von Gegenwart wäre. Ich werde in meiner Vorstellung mit der Situation bekannt. Diese erste Leistung der Vorstellungskraft verlangt, dass ich mich einerseits an die Beschreibungen des Romans

6 Keen, Susanne (2008). *Empathy and the Novel*, Oxford/New York: Oxford University Press, S. 5.

halte (etwa, indem ich mir vorstelle, dass es Nacht ist, dass Rosa, die grün gefärbte Haare hatte, tot auf einem Küchentisch liegt usw.). Andererseits aber verlangt sie auch, dass ich die Lücken in der Beschreibung selbst fülle: entweder, weil gewisses Hintergrundwissen vorausgesetzt wird (etwa, dass die Gesetze der Gravitation auch in *Das Geisterhaus* nicht aufgehoben wurden) oder weil ich mir als Leser*in ein gewisses Kreativitätsfenster offen steht (ich darf mir etwa vorstellen, dass es in dem Garten, von dem aus Clara alles beobachtet, gewisse Bäume und Blumen gibt). Mit der fiktiven Welt des Romans werde ich somit „vertraut“, wenn dies auch nur eine Vertrautheit im Rahmen der Fiktion 

Sobald ich mir die Szenen, die Situationen sowie die komplexen Gefühlskonstellationen von Claras Welt vergegenwärtigt habe, sind verschiedene Formen der Perspektivenübernahme möglich. Ich kann mich in die Perspektive von Clara hineinversetzen – etwa, als sie durch das Küchenfenster die Autopsie betrachtet –, indem ich mir vorstelle, wie es *für mich* wäre, in einer solchen Situation zu sein. In diesem Fall nehme ich die Situation aus einem internen Blickwinkel wahr, aber ich bleibe auf mich zentriert. Ich denke daran, wie es für mich wäre, eine Schwester namens Rosa gehabt zu haben, die wunderschön gewesen wäre, grüne Haare gehabt hätte und an einer Vergiftung gestorben wäre. Dabei kann ich die Aufmerksamkeit auf mich selbst richten und mich selbst im Rahmen dieser fiktiven Situation beobachten, wie ich mich dann in einer solchen Situation fühlen und wie ich reagieren würde, welche Auswirkungen es auf mich hätte usw.

Nun kann ich mir aber auch vorstellen (und dieses ist die zweite Form der Perspektivenübernahme), wie es *für Clara* ist, das Gefühl des Unglücks, der Trauer, des Schicksalsschlags, der Schuld, usw. zu haben. Damit gewinne ich einen neuen Blick auf die interne Situation Claras. Ich stelle mir vor, wie es wäre, wenn meine Familie – die in diesem Fall wie Claras Familie aussähe – in Südamerika lebte, wenn mein Vater in der Politik aktiv wäre und viele Feinde hätte, die ihm vergiftete Delikatessen schickten usw. Ich stelle mir vor, ein Mädchen zu sein, das gerade seine ältere Schwester verloren hat. Ich gebe ein Stück meines realen Ichs auf, damit ich Claras Ich annehmen und aus ihrem Blickwinkel auf die Situation blicken kann. Ein interessanter Aspekt dieser weiteren Form der Perspektivenübernahme ist es, dass ich hier nicht nur mich selbst in der Situation betrachten kann, sondern dass ich eine Art imaginativen Zugang zu dem Leben des anderen habe. Diese Form der Perspektivenübernahme ist nicht Empathie – so werde ich weiter unten argumentieren –, aber sie ist eine Voraussetzung dafür, dass man von Empathie sprechen kann.

Ich kann mich beim Lesen auch von Gefühlen und Stimmungen anstecken lassen. Diese können Clara betreffen oder das Narrativ. Claras Gedrücktheit und Schwermut können mich anstecken und jedes Mal, wenn ich das Buch zur Seite lege, fühle ich mich vielleicht etwas niedergeschlagen. Ich kann mich im Laufe des Romans auch von bestimmten Atmosphären beeinflusst fühlen. Dies aber ist nicht Empathie, denn hier fehlt die Erfahrung des anderen als Anderer. Ohne Zweifel ist Clara auch Objekt meiner *Sympathie*, weil ich ihre Perspektive intern verstehe, mit ihr den Wunsch teile, wieder glücklich zu sein, und weil es mir für sie leid tut, dass sie in Schweigen verfallen ist.

In Clara kann ich mich auch *einfühlen*, wenn ich nicht nur ihre Perspektive übernehme, sondern auch einen internen Einblick in ihre mentalen Zustände gewinne und sie (in einem hier noch zu spezifizierenden Sinne) „teile“. Dies geschieht, wenn sie heimlich durch das Fenster die Autopsie beobachtet. Hierbei kann ich mir nicht nur ihre Gefühle vorstellen, sondern ich kann ihre Trauer, ihre Neugierde, ihren Schmerz, ihre Schuldgefühle, ihre Verzweiflung, ihr Schockiertheit usw. nachvollziehen. Auch wenn diese Gefühle mich vielleicht nicht in der Tiefe ergreifen, die für Claras Gefühlskonstellation in diesem Moment charakteristisch ist, kann ich sehr wohl ihre Gefühlswelt nachempfinden. Mir ist die Schwere ihrer Situation verständlich, und ich kann ihre Reaktionen verstehen.

Anhand dieser Besprechung verschiedener Phänomene, die Empathie ähneln, jedoch nicht Empathie sind, komme ich zu einer ersten Bestimmung genuiner Empathie: In der Empathie wird uns eine Fremderfahrung als Erfahrung eines Anderen gegeben. Diese Bestimmung möchte ich nun in vier Bedingungen zerlegen und sie für den konkreten Fall der Empathie für Figuren problematisieren.

2. Empathie für Mitmenschen und Empathie für Figuren

Im obigen Abschnitt wurde ex negativo der Bereich der empathischen Phänomene von Nachbarphänomenen abgegrenzt. In diesem Abschnitt soll eine positive Bestimmung stattfinden, indem ich auf die konkreten Bedingungen für Empathie eingehe. Mein Ziel ist es, eine Erklärung für die Mechanismen der Empathie zu finden, die sowohl für unsere Mitmenschen als auch für Figuren gültig ist. Auch wenn oft über eine ästhetische Empathie gesprochen wird, funktioniert diese Empathie – so hier meine These – nicht anders als die Empathie für unsere Mitmenschen.

Ausgangspunkt für mein Modell wird Edith Steins Definition der Empathie als „Akt[,] der originär ist als gegenwärtiges Erlebnis, aber nicht-originär seinem Gehalt nach“ sein.⁷ Als Subjekt der Empathie erleben wir etwas, das eigentlich zum Erleben einer anderen Person gehört. Das Faszinierende dabei ist es, dass damit die Möglichkeit eröffnet wird, Aspekte des Lebens eines Anderen zu erfassen. Darüber hinaus bietet Stein ein Modell an, demzufolge Empathie ein Prozess ist, der verschiedene Phasen durchläuft und verschiedene Mechanismen einbezieht, d.h. Empathie basiert nicht nur auf der direkten Wahrnehmung des Anderen, sondern auch auf unseren imaginativen Fähigkeiten, uns die Situation des Anderen zu vergegenwärtigen. In folgenden möchte ich ausgehend von dieser Erstdefinition die Bedingungen für Empathie herausarbeiten. Dabei versuche ich das „Stein-Modell“ mithilfe von heutigen Debatten und Fragestellungen weiterzuentwickeln.⁸

a) Wie wird uns die Erfahrung des Anderen gegeben?

Wenn von Empathie die Rede ist, wird uns nicht nur die theoretische Sicht der Welt des Anderen gegeben, sondern eine Erfahrung. Wie diese Erfahrung uns gegeben ist, ist allerdings eine heiß diskutierte Frage, auf die es noch keine Lösung gibt. Die drei Modelle, die die heutige Debatte stark dominiert haben, scheinen alle in Sackgassen zu enden. Das erste Modell ist die *Theorie-Theorie*. Diese Theorie behauptet, dass wir, wenn wir an den Erfahrungen anderer teilhaben, eine Theorie des Geistes besitzen, die uns dann hilft, Schlussfolgerungen abzuleiten. Wir beobachten ein bestimmtes Verhalten und schließen dann auf einen bestimmten mentalen Zustand, weil wir eine Theorie über die Verbindung zwischen beiden haben. Das Hauptproblem dieser Theorie ist, dass es Lebewesen gibt, die keine Theorie haben und dennoch mit Empathie zu reagieren scheinen (etwa Tiere). Außerdem entspricht es nicht den Tatsachen, dass, wenn wir Empathie für andere Menschen zeigen, eine Theorie für sie haben müssen.⁹

Zweitens gibt es die *Simulations-Theorie*, der zufolge wir uns die Situation des anderen vorstellen, uns in ihn hineinversetzen und einen ähnlichen Zustand *in*

7 Stein, Edith (1917). *Zum Problem der Einfühlung*. Halle: Buchdruckerei des Waisenhauses, S. 9.

8 Vgl. Vendrell Ferran, Íngrid (2018). *Die Vielfalt der Erkenntnis. Eine Analyse des kognitiven Werts der Literatur*. Münster: Mentis, Kap. 7.

9 Carruthers, Peter/Smith, Peter K. (1996). *Theories of Theories of Mind*. Cambridge: Cambridge University Press.

uns selbst hervorrufen (d.h. simulieren), ohne dabei eine Theorie zu haben.¹⁰ Ein Merkmal vieler simulationistischen Theorien besteht darin, dass sie ich-zentriert bleiben. Wir müssen zunächst die mentalen Zustände des Anderen simulieren, bevor wir für die Andere Empathie zeigen. Diese Theorie behauptet zudem, dass die simulierten Zustände ohne Auswirkungen auf unsere Psyche erlebt werden. Das heißt, Gefühle, Wünsche, Willensakte werden erlebt, aber ohne die Überzeugungen, Gedanken usw., die für sie üblich sind. Man spricht in diesem Rahmen von „Quasi-Gefühlen“, „Quasi-Wünschen“, „Quasi-Überzeugungen“ usw.¹¹ Diese These einer Quasi-Realität unserer mentalen Zustände ist problematisch, denn die simulierten mentalen Zustände können mit Realität und Gewicht erlebt werden. Sie können uns auch zum Handeln veranlassen und uns psychisch beeinflussen. Daher finde ich das simulationistische Modell falsch.

Die dritte Option erklärt die Gegebenheit der fremden Erfahrungen über das *Modell der direkten Wahrnehmung*.¹² Dieser Theorie zufolge wird der Andere in der Wahrnehmung schon als ein Anderer und nicht als lebloser Körper erlebt. Wenn ich den anderen sehe, kann ich bereits einen direkten Zugang zu seiner Gefühlswelt haben. Diese Theorie entspricht der Erfahrung des Ausdrucks: Ich sehe das Lächeln und ich sehe die Freude des Anderen in dem Lächeln. Allerdings: Wie sind Fälle von Empathie ohne direkte Wahrnehmung zu erklären? Dies betrifft Menschen, die weit entfernt von uns sind, aber auch und besonders literarische Figuren, die wir nicht direkt wahrnehmen können. Im Falle der Empathie für Figuren müssen wir uns das mentale Leben der Figur vorstellen, damit wir für sie Empathie empfinden können.

Die Empathie für literarische Figuren kann nur mithilfe eines Modells erklärt werden, das der Imagination eine zentrale Rolle zuweist und die Empathie für Figuren und für reale Menschen nicht als getrennte Mechanismen auffasst. Mein Modell ähnelt dem Simulationsmodell in der Tatsache, dass der Vorstellungskraft eine zentrale Rolle zuerkannt wird.¹³ Der vitale Horizont eines anderen Menschen

10 Diese Ansicht wird u. a. von folgenden Autoren vertreten: Currie, Gregory/Ravenscroft, Ian (2002). *Recreative Minds*. Oxford: Oxford University Press und Feagin, Susan (1996). *Reading with Feeling. The Aesthetics of Appreciation*. Cornell: Cornell University Press.

11 Currie/Ravenscroft. *Recreative Minds*, S. 11.

12 Zahavi, Dan (2011). „Empathy and Direct Social Perception.“ In: *Review of Philosophy and Psychology* 2/3: S. 541–558.

13 Mein Modell schließt an folgende Beiträge an: Dullstein, Monika (2013). „Direct Perception and Simulation: Stein’s Account of Empathy.“ *Review of Philosophy and Psychology* 4

ist zu reich, um sich einfach in einer Theorie oder einer Wahrnehmung zu erschöpfen. Der andere wird mir niemals vollkommen als Ganzheit gegeben. Ich muss in der Lage sein, die Unbestimmtheiten, die Lücken usw. mithilfe meiner Vorstellungskraft zu füllen, damit mir seine Erfahrung dann als sinnvoll erscheint. Fehlt uns die Phantasie, erscheint uns dann der andere als unverständlich, als verrückt oder ist uns einfach zu fremd.

Im Unterschied zu den simulationistischen Modellen schließe ich allerdings erstens andere Formen der Gegebenheit der Erfahrung nicht aus: Auch direkte Wahrnehmung und Theorisieren können uns manchmal die Erfahrungen eines Anderen zugänglich machen. Die Empathie für andere Menschen kann manchmal in einer unmittelbaren Art und Weise auftreten, so dass die bloße Wahrnehmung eines Gesichtsausdrucks dafür reicht. In solchen Fällen muss ich nicht viel imaginieren. Andere Fälle dagegen verlangen, dass ich mir Gedanken mache, dass ich theorisiere und dass ich mir Mühe mache, damit mir die Gründe hinter dem Verhalten des Anderen zugänglich werden. Diese verschiedenen Formen der Gegebenheit der Erfahrungen des Anderen vermitteln uns ein viel komplexeres Bild der Empathie. Empathie scheint eine vielschichtige Fähigkeit zu sein, so dass, um sie zu erklären, verschiedene Mechanismen der Gegebenheit der Fremderfahrung in Betracht gezogen werden müssen.

Einige Fälle von Empathie würden dann auf einer Wahrnehmung basieren, während andere Überzeugungen benötigen und andere auf einer Vorstellung basieren würden. Es gibt daher eine Vielfalt von kognitiven Grundlagen der Empathie. Genauso, wie nämlich einige unserer Gefühle auf Wahrnehmungen fußen (etwa meine Angst vor einem Hund), andere auf Vorstellungen (etwa die Imagination eines Hundes) und andere auf komplexen Formen von Überzeugungen und Annahmen (etwa, dass der Hund tollwütig ist oder tollwütig sein könnte), kann auch das Phänomen Empathie auf verschiedenen Grundlagen basieren. Ausgehend von diesen Grundlagen könnte man unterschiedliche Typen von Empathie unterscheiden. Einige von denen würden wir mit Tieren teilen (etwa jene,

(2): S. 333–350; Magri, Elisa (2015). „Subjectivity and Empathy. A Steinian Approach.“ In: Mariani, Emanuele (Hrsg.). *Discipline filosofiche: Figures, Functions and Critique of Subjectivity beginning from Husserlian Phenomenology* XXV, 2. S. 129–148; und Schmetkamp, Susanne (2017). „Perspektive und empathische Resonanz: Vergegenwärtigung anderer Sichtweisen.“ In: Hagener, Malte/Vendrell Ferran, Ingrid (Hrsg.). *Empathie im Film. Perspektiven der Ästhetischen Theorie, Phänomenologie und Analytischen Philosophie*. Bielefeld: Transcript, S. 133–166.

die auf einer Wahrnehmung fußen), während andere sehr komplexere Formen des Denkens implizieren würden. Diese komplexeren Formen sind wichtig, um verwickelte Lebenssituationen unserer Mitmenschen (und von literarischen Figuren) zu verstehen. Zweitens: Im Gegensatz zum simulationistischen Modell, bei dem ich simuliere, dass ich etwas Ähnliches empfinde, kann uns in meinem Modell eine Erfahrung des Anderen gegeben werden, ohne dass es dafür nötig ist, dass in mir ein ähnlicher Zustand simuliert wird (siehe unten).

b) Welche Erfahrung wird uns in der Empathie gegeben?

Die vorherigen Ausführungen bringen uns zu der Frage danach, welche Erfahrungen uns eigentlich in der Empathie gegeben werden. In der heutigen Debatte werden drei verschiedene Formen von Empathie beschrieben, abhängig davon, welches ihr Objekt ist: kognitive Empathie, die sich auf kognitive Phänomene wie Gedanken, Überzeugungen oder Wahrnehmungen richtet; konative Empathie, die sich auf konative Phänomene wie Wünsche oder Willensakte richtet; und die affektive Empathie, die sich auf affektive Phänomene wie Lust und Schmerz, Emotionen und Stimmungen richtet. Oft wird dann der Vorschlag gemacht, den Begriff der Empathie bloß für den Fall der affektiven Empathie zu reservieren, weil wir in der Umgangssprache dann von Empathie sprechen, wenn Gefühle involviert sind.¹⁴ Ich finde diese Option ratsam, denn sonst wäre jede Form von Perspektivenübernahme eine Form von Empathie.

Meinem Vorschlag zufolge aber wird das „Affektive“ nicht auf einzelne mentale Zustände reduziert. Es ist eigentlich eine Vereinfachung der Realität, wenn wir sagen, dass wir uns in ein einzelnes Erlebnis des Anderen eingefühlt haben. In der Empathie sind uns niemals vereinzelte mentale Zustände geben. Was uns gegeben wird, ist ein Aspekt oder Moment des Erfahrungshorizonts des Anderen. Uns wird gegeben, wie die andere Person sich in einem bestimmten Moment und Situation auf die Welt richtet. Der Weltbezug des anderen, der primär affektiv ist, ist, was uns auch in der Beobachtung gegeben wird. Daher ist die Rede von mentalen Zuständen immer eine Vereinfachung der empathischen Situation. Viel ge-

¹⁴ Coplan. „Understanding Empathy“, S. 3–18.

eigneter wäre der Begriff der *Erfahrung*, und dabei sollte betont werden, dass diese Erfahrungen immer als Form von Weltbezug zu verstehen sind.¹⁵

c) *Wie ähnlich muss der mentale Zustand des anderen meinem eigenen sein?*

Von der Besprechung der ersten Frage kamen wir zur Frage nach dem Ähnlichkeitsgrad zwischen dem mentalen Zustand des anderen und meinem in der Empathie. Auch über diese Frage streiten sich die TheoretikerInnen in der heutigen Philosophie. Eine Extremposition behauptet, dass beide gleich oder identisch sein müssen. Ein solcher Isomorphismus geht m.E. von einer Illusion aus, denn nicht alle Fälle von Empathie setzen voraus, dass wir dasselbe empfinden. Dies mag in einigen Fällen der Fall sein, aber nicht immer. Wenn ich für das Leid eines Freundes Empathie empfinde, muss ich selbst nicht dasselbe Leid spüren. Gabriel scheint mir dies auf den Punkt zu bringen, wenn er sagt, dass ich, um die Depression eines anderen zu verstehen, selbst nicht depressiv sein muss.¹⁶ Eine zweite Option erlaubt es, dass sie komplett verschieden sind. Wenn dies so ist: Was ist dann der Unterschied zwischen bloßer Perspektivenübernahme und Empathie? Mir scheint, dass sich diese Frage von dieser Position aus nicht beantworten lässt. Es ist daher angemessen, zu behaupten, dass die empathische Anteilnahme voraussetzt, dass meine Erfahrung mit der Erfahrung des Anderen im Einklang steht. Wenn der Andere depressiv ist, muss ich selbst nicht depressiv sein, um Empathie zu finden. Wenn ich dabei allerdings glücklich wäre, würde ich mir auch über meine Empathie Gedanken machen und mich mit Recht fragen, ob dies noch Empathie sei. Beide Erfahrungen müssen demselben Gefühlstypus angehören, nicht aber unbedingt in einer Analogierelation stehen.¹⁷ Hierbei ist an Gradationen zu denken. Gefühle sind keine festen Entitäten. Es gibt einen Rahmen oder ein Fenster, hinsichtlich dessen wir sagen, zwei Gefühle seien dann vom Typus her, was seine Qua-

15 Phänomenologisch lässt sich der Weltzugang eines Menschen am besten mithilfe des Begriffs der „fungierenden Intentionalität“ als sinnbildende Funktion des Bewusstseins erläutern, die athematisch, latent und spontan ist und sich in verschiedene „Akt-Intentionalitäten“ konkretisieren lässt. Vgl. Fink, Eugen (1966). *Studien zur Phänomenologie 1930–1939*. Den Haag: Nijhoff, S. 219. Vgl. für eine Darstellung der Idee der fungierenden Intentionalität: Bech Duró, Josep Maria (2015). „La intencionalitat operant (fungierende Intentionalität)“. *Anuari de la Societat Catalana de Filosofia XXVI*: S. 117–131.

16 Gabriel. „Fiktion, Wahrheit und Erkenntnis in der Literatur“, S. 163–180.

17 Vgl. Feagin. *Reading with Feeling*, S. 95 u. 99–100.

litäten angeht, nah beieinander, andere aber nicht. Trauer und Sorge sind etwa in seiner Qualität ähnlich, beide fühlen sich unlustvoll an, beide neigen dazu, sich in Langzeitprozessen zu verwandeln, die uns niederdrücken.

d) Wie viel von uns müssen wir aufgeben, um Empathie zu empfinden?

Aus der Abgrenzung zur Gefühlsansteckung weiter oben wurde klar, dass eines der Kriterien für Empathie ist, dass der Daseinsunterschied zwischen dem Anderen und mir nicht aufgehoben wird. Der Andere und sein Erfahrungshorizont müssen mir als ihm zugehörig präsentiert werden, d.h. als Erfahrungen eines Anderen.

Nun war mein Anliegen, ein explikatives Modell von Empathie zu präsentieren, das nicht nur Empathie für Mitmenschen, sondern auch für Figuren erklären könnte. Mit Blick auf literarische Figuren wird oft behauptet, dass sie nichts empfinden und dass sie nichts denken oder fühlen, weil sie einfach Fiktionen sind. Es wird in Frage gestellt, dass sie ein „Anderer“ sind. Diese Vorwürfe bringen uns zu der Frage, ob es überhaupt berechtigt ist, von Empathie für Figuren zu sprechen. Auf diese Frage möchte ich mit Ja antworten, denn wenn das obige Modell der Empathie richtig ist, dann haben wir es mit demselben Mechanismus zu tun, ganz gleich, ob es sich um Mitmenschen oder um Figuren handelt. Dies schließt natürlich nicht aus, dass Empathie für Figuren gewisse Nuancen zeigt, die sich bei Empathie für Mitmenschen nicht ergeben. Dabei denke ich an die Tatsache, dass bei Figuren eine direkte Wahrnehmung ausgeschlossen ist, so dass sich die Empathie auf anderen Grundlagen ergibt. Die fremde Erfahrung wird uns notwendigerweise durch indirekte Mechanismen gegeben (Vorstellungen, Gedanken, Annahmen usw.). Darüber hinaus werden auch Rhythmus, Stil, Sprache, Klang usw. bei Erzählungen anders gewichtet als im realen Leben. Sie werden von der Autor*in herausgestellt, um bestimmte Erfahrungen in uns zu evozieren.

Diese Nuancen ergeben sich aus dem ontologischen Unterschied zwischen Mitmenschen und Figuren, nicht aber aus der Tatsache, dass der Mechanismus der Empathie in beiden Fällen grundverschieden wäre.

Zum Schluss komme ich zu dem Beispiel von Clara in *Das Geisterhaus* zurück, die heimlich die Obduktion ihrer Schwester beobachtet. Kann diese Erfahrung mithilfe des hier vorgeschlagenen Mechanismus der Empathie erklärt werden? Die Erfahrung Claras ist mir nicht direkt zugänglich. Ich muss mir alles mithilfe der verschriftlichten Sätze des Buchs, die beseelt von einem bestimmten Klang und Rhythmus sind, vorstellen. Ich muss mir dann vorstellen, wie es für Clara ist, in

dieser Situation zu sein. Dabei kann ich diese du-zentrierte Perspektivenübernahme von Clara mit meiner ich-zentrierten Perspektivenübernahme der Situation in Vergleich bringen und von einer zu der anderen übergehen. Ich kann dann etwa ihre Gefühle und Handlungen mit den hypothetischen Gefühlen und Handlungen, die ich in der Situation gehabt hätte, in Kontrast bringen. Empathie tritt dann auf, wenn mir nicht nur eine theoretische Perspektive von Clara gegeben wird, sondern mir zudem ein Moment ihres Erfahrungshorizonts vermittelt wird. Das heißt: Mir wird zugänglich, wie sie in dieser Situation in der Welt orientiert war. Dabei werden mir ihre Schockiertheit, Verzweiflung, Traurigkeit usw. gegeben, allerdings nicht als isolierte mentale Zustände, sondern als ihre damaligen Modi des Weltbezuges, die mir dann verständlich machen, warum sie danach für Jahre dem Schweigen verfiel.

Dabei muss ich stark auf Imaginationsleistungen rekurren, damit die geschilderte Situation rekonstruiert wird, mir ihre Perspektiven zugänglich gemacht werden und die Erkenntnislücken über Claras Erfahrungshorizont (in dem Roman wird ja nicht alles erzählt) ausgefüllt werden. Allerdings muss ich auch theorisieren, damit ich sie verstehen kann. Ich habe verschiedene Annahmen dazu, warum sie hellsehen kann und warum sie nicht sagte, warum sie sich die Autopsie anschaute usw. Diese verschiedenen Überlegungen muss ich in Betracht ziehen, um sie zu verstehen. Solche Theorien helfen mir, ihre Situation besser zu verstehen. Dies erzeugt den Eindruck einer Wahrnehmung der Gefühle des Anderen im virtuellen Raum des literarischen Werks. Ich kann nachvollziehen, wie sich die Trauer anfühlt, und obwohl ich dabei selbst nicht traurig bin, ist mein inneres Empfinden in Resonanz mit dem, was Clara fühlt. Wie ich mich fühle, wenn ich über ihr Schicksal lese, ist nicht dasselbe wie das, was sie fühlt. Dennoch ist mein inneres Empfinden vom selben Typus wie ihrem. Kurzum: In der literarischen Empathie habe ich genauso wie in der Empathie für unsere Mitmenschen einen Zugang zum Leben des Anderen, ohne dabei meine eigene Identität im Anderen aufzulösen oder den Anderen in einen Teil von mir selbst zu verwandeln.